Redaktion, Administration und Expedition Prag II., Tuchmacherg. 34.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telephon Nr. 467/VIII.

Sprechstunde der Redaktion 12—1 Uhr mittags.

Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.— Für Deutschland Mk. 10.—. Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 8. Juni 1917. Nr. 23.

Inhalt:

Palästina.

Ein Telegramm der „Selbstwehr" aus Jerusalem.

Nach Fertigstellung der vorigen Nummer der „Selbstwehr" **erhielten wir aus dem** Hauptquartier Jerusalem das folgende Telegramm des derzeitigen Leiters des Palästinaamtes der zionistischen Organisation Dr. J. Thon:

Jerusalem A. H. Qu., 28. Mai (Priv. Tel.) Die „Agence Havas" verbreitet unwahre Nachrichten über grausame Maßnahmen türkischer Behörden, insbesondere des Kommandanten der vierten Armee, des Marineministers Djemal Pascha, welche richtigzustellen leitende jüdische Persönlichkeiten Palästinas sich veranlaßt sehen. Es ist nicht wahr, daß die Evakuierung nur gegen die jüdische Bevölkerung sich richtete. Ebenso ist es unwahr, daß die Behörden die Juden gezwungen haben, ohne etwas mitzunehmen, unverzüglich den Platz zu verlassen. Vollständig aus der Luft gegriffen ist, daß zwei Juden aus Tel Awiw, die sich den Behörden widersetzt haben, sofort aufgehängt wurden. Wahr ist vielmehr, daß von der Evakuierung die gesamte Bevölkerung — auch die nichtjüdische — betroffen wurde, daß die Behörden gemäß dem ausdrücklichen Wunsche Djemal Paschas keinerlei Ausschreitungen sich zuschulden kommen ließen, daß Djemal Pascha zugunsten der Juden, um ihnen die Abhaltung des Sederabends zu ermöglichen, die Evakuierungsfrist um zehn Tage verlängert hat. Kein Jude wurde aufgehängt oder gelegentlich der Evakuierung mit einer anderen Strafe bestraft. Die Räumung Jaffas und Tel Awiws vollzog sich in voller Ordnung, geleitet von einer jüdischen Kommission, mit Hilfe von Wagen und Lasttieren, die jüdische Pflanzer und Ackerbauer, hauptsächlich aus Galiläa, zur Verfügung stellten. Für die notleidende jüdische Bevölkerung Palästinas im allgemeinen und die evakuierte insbesondere, die — wie auch die Bevölkerung anderer Länder in der Kriegszone — stark gelitten hat, ist umfangreiche Hilfeleistung erforderlich, trotz der gewährten Hilfsbereitschaft Djemal Paschas, der zur Linderung der Not über 100.000 Francs bereits verausgabte. Bei dieser Gelegenheit ist von neuem für Djemal Paschas während der Kriegszeit wiederholt bekundetes Verständnis und Interesse für emsige und aufopferungsvolle kulturelle jüdische Arbeit auf landwirtschaftlichem Gebiete der beste Dank zum Ausdruck zu bringen. Derselbe hat auch jüdische Fachleute auf dem Gebiete des Ackerbaus und der Technik mit Vorliebe zu wichtigen Arbeiten herangezogen. Thon.

Ein Dementi Djemal Paschas.

Mitteilung eines hohen deutschen Offiziers.

Das W. T. B. verbreitete am 28. Mai folgenden telegraphischen Bericht:

Ein hoher deutscher Offizier, der in diesen Tagen in Jerusalem gewesen ist, hat unter dem 25. Mai über die Lage der Juden in Palästina folgendes Telegramm hierher gerichtet: Djemal Pascha teilt mir folgendes mit: Die Räumung Jaffas mußte angeordnet werden, um für den Fall eines Bombardements der Stadt durch englische Schiffe das Leben der Bevölkerung zu sichern. Daß man auch jetzt noch mit englischen Unternehmungen gegen diese Gegend rechnen muß, beweist die Tatsache, daß vor wenigen Tagen 50 Einwohner von Ramle durch Bombenabwurf von englischen Flugzeugen getötet oder verwundet wurden. Alle diejenigen, die Jaffa verlassen mußten, sind schon jetzt in anderen Plätzen Palästinas untergekommen. Es sind alle Maßnahmen getroffen, um die Güter, Gärten und Bewässerungsanlagen der Leute zu schützen, sodaß sie, sobald eine Rückkehr möglich erscheint, ihr Hab und Gut wieder finden werden. Es trifft also absolut nicht zu, daß in Jaffa irgend etwas zerstört worden ist. Nach Telegrammen der feindlichen Agenturen sollen die Kurden in Palästina furchtbare Massacres verübt haben. Wie aber jeder Kenner des Landes weiß, gibt es in Palästina, wie überhaupt in Südsyrien keine Kurden. Von den ebenfalls durch die feindlichen Agenturen gemeldeten Judenmassacres an anderen Orten, insbesondere Jerusalem, Nazareth, Kapernaum ist keine Rede. Djemal Pascha hat erklärt, daß er den deutschen, spanischen und österreichischen Konsul auffordern werde, alle Orte, die sie wünschten, zu besuchen, um sich selbst von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Er wird ferner den Groß-Rabbiner von Jerusalem und andere jüdische Notabeln im Lande auffordern, öffentlich zu berichten, wie es sich tatsächlich mit den von der Entente ausgestreuten Lügen verhält. Endlich will Djemal Pascha drei Vertreter der deutschen Judenschaft einladen, um sie an Ort und Stelle von der tatsächlichen Lage zu überzeugen. Djemal Pascha hat bereits seit Jahresfrist zur Ernährung der armen jüdischen Bevölkerung beträchtliche Summen aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt. Er ist der Meinung, daß die ganzen Verdächtigungen und Lügen von der Entente verbreitet worden sind, um die Aufmerksamkeit von den zweimaligen Mißerfolgen der Engländer bei Gaza abzulenken, und Stimmung gegen uns zu machen. Dauernd in Palästina anwesende deutsche Offiziere, der deutsche Konsul und andere Deutsche bestätigen diese Angaben. Sie bemerken hierzu, daß die Evakuierten naturgemäß unter den großen in Syrien herrschenden Verpflegungsschwierigkeiten zu leiden hatten, daß aber die ganze Maßnahme mit der größtmöglichen Rücksicht durchgeführt worden sei.

Der Berichterstatter selbst fügt hinzu, er habe auf seiner Reise durch das Land eine Reihe von jüdischen und christlichen Ansiedlungen passiert und nirgends Zerstörungen wahrgenommen.

Dementi der türkischen Telegraphen-Agentur.

Die Telegraphenagentur Milli meldet: Die Räumung der Städte Jaffa und Gaza erwies sich durch die militärischen Operationen, die in dieser Gegend sich abspielten, als unumgänglich notwendig. Wenn man bedenkt, daß Gaza zu wiederholten Malen der Schauplatz wichtiger Kriegshandlungen gewesen war und Jaffa in der Nähe der Kriegszone liegt, wird man nur die Richtigkeit der Zweckmäßigkeit der militärischen Maßnahmen anerkennen, die damit getroffen wurden. Keine Heeresleitung hätte unter solchen Umständen anders handeln können. Es trafen die osmanischen Behörden gelegentlich der Räumung alle Maßnahmen, um die Bevölkerung mit Lebens- und Transportmitteln zu versorgen. Wir sind in der Lage zu erklären, daß die der Bevölkerung von den Behörden zuteil gewordene Hilfe und Unterstützung in jeder Beziehung von den Rabbinern und den betreffenden israelitischen Gemeinden anerkannt wurden. Was Jerusalem anbelangt, so wurde die Räumung dieser Stadt niemals ins Auge gefaßt. Alle im Auslande zu böswilligen Zwecken verbreiteten Meldungen, sei es über eine angebliche Räumung Jerusalems oder über Ausschreitungen, die bei der Räumung der obengenannten Städte begangen worden sein sollen, sind nichts als Lügen und Verleumdungen.

Dementi des türkischen Groß-Rabbiners.

Der bekannte Z-Korrespondent der „Frankfurter Ztg." telegraphiert am 27 Mai aus Konstantinopel: Der Großrabbiner Haim Nahum Effendi ist ein Mann von 47 Jahren, kaum mittelgroß, aber breit gebaut und von aufrechter Haltung, mit dunklem Vollbart, der Kinn und Wangen verdeckt; seine intelligent blickenden Augen deuten auf natürlichen Verstand und rasche Auffassungsgabe. Haim Nahum stammt aus Magnesia. Sein Vater war halb Kaufmann, halb Talmudgelehrter. Er trieb von seinem 11. bis 15. Jahre rabbinische Studien in Tiberias, erlernte dort auch das Arabische, kam später nach Smyrna, um in dem dortigen Lyzeum sich modernes Wissen anzueignen. Unter seinen Schulkameraden befanden sich viele der jetzt hier maßgebenden Elemente. Hierauf besuchte er die Rechtsfakultät in Konstantinopel und kam dann nach Paris. In der französischen Hauptstadt verweilte er 6 Jahre. Er erhielt im Rabbinerseminar des französisch-israelitischen Konsistoriums seine Ausbildung und studierte zugleich an der Sorbonne. Neben den rabbinischen Studien widmete er sich hauptsächlich denen der orientalischen Sprachen zur Erforschung der Falaschas, eines schwarzen Stammes, der teils durch Vermischung, teils durch Uebertritt zur Annah-

me jüdischer Religionsformen gelangt zu sein scheint. 1907 wurde er in besonderer Mission nach Abessinien gesandt. Die Umwälzungen in der Türkei 1908 ließen ihn nach Konstantinopel zurückkehren, wo er kurze Zeit darauf die Würde eines Großrabbiners erlangte. Seine Beziehungen zur herrschenden jungtürkischen Partei, welche ihm großes Vertrauen bezeugt, sind ausgezeichnet.

Der Großrabbiner gewährte mir heute eine Unterredung. Ich wollte von dieser kompetentesten Persönlichkeit über die zahlreichen Gerüchte von Judenverfolgungen in Palästina, welche hauptsächlich von französischen und englischen Agenturen verbreitet werden, sichere Auskunft erhalten. Der Großrabbiner ging ohne viele Umschweife auf den Gegenstand selbst ein. Durch einen an ihn gerichteten Brief des Rabbiners von Jaffa, der etwa drei Wochen alt ist, hatte er vernommen, daß die Stadt Jaffa aus militärischen Gründen geräumt wird. Diese Räumung erstreckte sich auf die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied der Rasse und Religion. Die jüdische Bevölkerung, welche Unterkunft in den anderen Kolonien suchte, hatte natürlich hierunter zu leiden. Bei der notwendig gewordenen Maßregel war es nicht möglich gewesen, sofort alle für den Abtransport erforderlichen Transportmittel in vollem Umfange zur Hand zu haben. Gleich nach dem Eintreffen dieser Nachricht habe er, der Großrabbiner, Verhandlungen mit der kaiserlichen Regierung aufgenommen. Diese stellte unmittelbar den Betrag von hunderttausend Pfund zur Erleichterung des Loses der durch die Räumung betroffenen Bevölkerung zur Verfügung. Der Großrabbiner fügte jedoch mit erhobener Stimme hinzu, daß die Meldungen der feindlichen Agenturen, welche von Vexationen und Massakres zu berichten wissen, absolut jeder Grundlage entbehren. Würde dem wirklich so gewesen sein, so hätte er es durch direkte oder indirekte Berichte aus Palästina erfahren müssen. Die kaiserliche Regierung und ganz besonders der Großwesir Talaat Pascha hätten zu jeder Zeit das größte Wohlwollen dem jüdischen Element gegenüber gezeigt. Sie würden niemals, das könne er feierlich beteuern, Gewaltakte der von feindlicher Seite gemeldeten Art geduldet haben. Was die Stadt Jerusalem anbelangt, so betonte der Großrabbiner mit Nachdruck, daß sie niemals geräumt worden sei, und er glaube versichern zu können, daß sie auch nicht geräumt werden würde. Von den in Jaffa getroffenen Maßregeln glaube er, daß die Regierung allen denjenigen Elementen, welche zurückkehren wollen, jede mögliche Erleichterung gewähren wolle, um ihr Haus und Hof wiederzuerreichen.

Dementi des Jerusalemer Groß-Rabbiners.

Der Jerusalemer Großrabbiner N. Danon hat an zahlreiche Blätter der Zentralstaaten folgendes Telegramm aus Jerusalem vom 29. Mai gerichtet: Die „Agence Havas" hat sich eine ungeheuerliche Meldung über eine angebliche Judenverfolgung in Palästina geleistet. Ich erachte es als heilige Pflicht, dieser verleumderischen Beschimpfung der hohen türkischen Regierung, einer Verleumdung, deren Zweck durchsichtig ist, in meinem Namen und im Namen der jüdischen Gemeinden in entschiedenster Weise entgegenzutreten, und bitte Sie, diesem unserem Protest die größtmögliche Verbreitung in der allgemeinen Presse zu geben. Es ist eine lügenhafte Behauptung, daß die Städte Gaza und Jaffa ausschließlich zu dem Zwecke evakuiert worden wären, um die Juden aus Palästina hinwegzutilgen, und daß nur Juden von der Evakuierung betroffen wurden. Die Wahrheit ist, daß unter den 30.000 Einwohnern, welche Gaza im Interesse ihrer persönlichen Sicherheit verlassen mußten, sich nur etwa 20 bis 30 Juden befanden, unter den 40.000 Einwohnern, welche Jaffa aus gleichem Grunde verlassen mußten, befanden sich 7000 Juden. Diese konnten sich aber alle in anderen Städten und Dörfern innerhalb Palästinas niederlassen, und tatsächlich hat fast niemand von ihnen Palästina verlassen. Die jüdischen Kolonien, selbst diejenigen in der nächsten Nähe von Jaffa und Gaza, sind durchweg intakt geblieben. Diese Tatsachen beweisen deutlich genug, daß es sich von Seiten der hohen türkischen Regierung nicht um eine Maßnahme gegen die Juden gehandelt hat, und daß eine Absicht, die Juden aus Palästina zu entfernen, in keiner Weise bestanden hat. Die Einwohner der evakuierten Städte erhielten ohne Unterschied der Konfession alle diejenigen Möglichkeiten zu ihrer Beförderung, welche die Umstände erlaubten. Der armen Bevölkerungsklasse wurde von der Regierung auch Geldunterstützung gewährt. Es ist eine krasse Unwahrheit, daß Hab und Gut geplündert worden wären, vielmehr war und ist alles Eigentum, das zurückbleiben mußte, in allerbester Bewachung.

Es ist ferner eine böswillige Erfindung, daß 7000 Israeliten aus Jerusalem ausgewiesen worden wären. Mit Ausnahme von einer Anzahl Untertanen feindlicher Mächte (Juden und Nichtjuden) sind seit Beginn des Krieges nur wenige einzelne jüdische Familien aus administrativen Gründen aus Jerusalem verwiesen worden. Ebenso ist es eine Lüge, daß der Oberkommandierende der 4. Armee jemals Aeußerungen des Uebelwollens gegen die Juden getan hätte, vielmehr hat Djemal Pascha vielfach Gelegenheit genommen, durch Wort und Tat sein Wohlwollen und seine hochherzige Gesinnung auch für die jüdische Bevölkerung der Türkei zu bekunden. So hat Djemal auch stets den religiösen Wünschen und Bedürfnissen der jüdischen Gemeinden und Militärpersonen Rechnung getragen im Geiste jener vollkommenen Toleranz, welche bei der ottomanischen Regierung Tradition ist. Ins Gebiet der Märchen gehört auch die ungeheuerliche Meldung von errichteten ständigen Galgen und fortgesetzten Exekutionen. Tatsache ist, daß (von drei Soldaten, die sich schwer vergangen hatten, abgesehen) seit Beginn des Krieges kein einziger Jude zum Tode verurteilt wurde.

Dementi des Jerusalemer Vertreters der Chalukah.

Aus Jerusalem, 28. Mai, ist das folgende Telegramm des Jerusalemer Vertreters der „deutsch-holländischen Palästina-Verwaltung" datiert: Die verleumderischen Nachrichten der Agentur Havas, daß die Evakuierung von Jaffa und Gaza nur Juden betroffen habe, sind ebenso wie andere Schauergeschichten dieser Quelle völlig unwahr. Die Evakuierung hatte lediglich militärisch-strategischen Charakter mit gleichmäßigen Verfügungen für die Gesamtbevölkerung ohne Unterschied der Konfession. Die Abreise der Evakuierten erfolgte unter fördernder Mithilfe des Gouvernements und spezieller Unterstützung Djemal Paschas. Die Juden Palästinas sind im Lande verblieben und dürfen ebenso wie die andern Evakuierten in anderen Orten Palästinas sich nach Belieben niederlassen.

Feuilleton.

Die Schweigerin.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Sie schwieg auch, als das Kind in immer freudigerer Schönheit vor ihren Augen aufblühte, und hatte keine Sprache für dasselbe, mochte es in überquellender Zärtlichkeit die zarten Arme ihr entgegenstrecken, — mochte es im brennenden Fieber nach der Hand der Mutter suchen. An seinem Bette wachte sie tage-, ja wochenlang, — der Schlaf kam nicht über sie, — aber ihrer Buße blieb sie stets eingedenk.

Jahre waren verflossen. In ihren Armen trug sie ein andres Kind, einen Knaben! Groß war die Freude des Vaters gewesen; das Kind trug den Stempel der Schönheit seiner Mutter. Blühend wuchs es heran, gleich seiner Schwester, — die mächtigste, reichste Frau, meinten die Leute, könnte stolz auf solche Kinder sein. Veile war auch gewiß stolz; aber niemals gewann dies auf ihren Lippen einen Ausdruck, und wofür Mütter in ihrer Freude oft nicht Worte genug finden, dafür blieb sie stumm, und wie auch manchmal ihr Antlitz leuchtete und glänzte, . . . niemals verlor sie die Gewohnheit des auferlegten Schweigens.

In ihrem Geiste mochte sich der Gedanke gefestigt haben, daß das kleinste Uebertreten ihrer Buße von Fluch für ihre Kinder begleitet sei. Mütter werden es begreifen, — besser als jeder andre es kann, — was diese Mutter unter dem Opfer ihres Schweigens litt!

So war ihr ein Teil jener Jahre entschwunden, die wir als die besten zu bezeichnen pflegen. Noch blühte sie in ihrer merkwürdigen Schönheit, ihre jungfräuliche Tochter war neben ihr nur wie die Knospe neben der reifen Rose. Schon fanden sich auch aus Nah und Fern Bewerber ein, die zu dem schönen Mädchen auf die „Beschau" kamen. Es waren meist treffliche junge Männer, und jede Mutter konnte sich rühmen, wenn sie gerade ihrer Tochter sich genaht hätten. Auch damals brach Veile ihre Buße nicht; ihr war jene gesprächige Geschäftigkeit nicht gestattet, mit der Mütter bei solchen Gelegenheiten die Vorzüge ihrer Töchter ins hellste Licht zu setzen wissen. Auf einen der trefflichsten Bewerber war die Wahl gefallen; es war ein Paar, wie man es in solcher Schönheit und Anmut niemals in der Gasse gesehen hatte. Da schlich, wenige Wochen vor der bereits anberaumten Hochzeit, eine tückische Krankheit herbei, die damals über den größten Teil des Landes Trauer und Angst verbreitete. Namentlich junge Mädchen fielen ihr als Opfer, an dem alten und schwachen Leben ging sie zumeist höhnend vorüber. Auch Veiles Tochter ward davon ergriffen; — noch ehe drei Tage vergingen, war eine Leiche im Hause — die Braut!

Auch damals brach Veile ihre Buße nicht. Wohl stieß sie, als man die Leiche auf den „guten Ort" hinaustrug, einen Schmerzensschrei aus, der den Leuten noch lange hernach in der Seele nachklang — wohl rang sie verzweiflungsvoll die Hände — aber niemand vernahm eine Klage; ihre Lippen schienen für immer verstummt. Damals war es auch, daß der Rabbi in den sieben Tagen der Trauer, die sie sitzend auf einem niederen Schemel zubrachte, zu ihr kam, um ihr den üblichen „Trost der Toten" zu bringen. Aber er sprach nicht zu ihr; nur an ihren Mann wandte er seine Rede. Sie selbst wagte nicht aufzublicken . . . nur als er sich zum Fortgehen anließ, schaute sie auf. Da begegnete sie dem Blicke des Rabbi . . . aber er ging ohne Gruß hinfort.

Seit dem Tode der Tochter war Veiles Wesen innerlich gebrochen. Was man selbst in ihren Jahren noch Schönheit nennen konnte, das war binnen wenigen Tagen verblichen. Die Leute, die zu ihr kamen, wunderten sich, wie sie nach einem solchen Schlag noch bestehen, wie ihr Leben noch zusammenhalten konnte. Sie wußten nicht, daß jenes Schweigen ein eisernes Band war, das die erschlafften Geister gewaltig umfaßt hielt. Dazu hatte sie noch einen Sohn, an den sich ihr ganzes Sein, wie an ein Letztes und Teuerstes klammerte.

Der Knabe war dreizehn Jahre alt. Schon jetzt sprach man auf Meilen weit von seiner Gelehrsamkeit in den heiligen Schriften; er war

Die russische Judenheit und die Vorgänge in Palästina.

Dr. Alfons Paquet, der Stockholmer Korrespondent der „Frankf. Zeitung“, schreibt in einem „Die neue Lage der Juden in Rußland“ betitelten Artikel u. a.: Die vom Arbeiterrat in manchen Stücken heftig bekämpfte zeitweilige Regierung hat von Anfang an die ausdrückliche und vorbehaltlose Unterstützung der einflußreichsten jüdischen Kreise Rußlands gefunden. Bekanntlich baut sie gerade auf diese Tatsache eine gegen früher wesentlich geänderte stärkere Hoffnung auf finanzielle Hilfe aus Amerika, wo bekanntlich die Stimmung gewisser Kreise der Hochfinanz eine Rolle spielt. In Petersburg stellten jüdische Finanzkreise aus Freude über den großen befreienden Akt vom 6. April ein Kapital von 1 Mill. Rubel zum Bau eines „Tempels der Gleichheit“ zur Verfügung, der als ein Haus der wissenschaftlichen Gesellschaftsforschung auf der Grundlage des uralten mosaischen Humanitäts-Ideales dem Studium des Verhältnisses der Völker untereinander und der Besserung des Verständnisses der Völker für einander dienen soll. Mehreren noch unter der alten Regierung gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen geht die neue Regierung bereits energisch zu Leibe. Die jüdische Bevölkerung von Feodosia wandte sich am 3. Mai an den Justizminister Kerenskij mit dem Gesuch, die früher gegen Juden erhobenen Anklagen wegen Kriegsspionage niederzuschlagen. Auf Anordnung Kerenskijs wurde auch das Kriegsgericht in Kiew beauftragt, das gesamte Aktenmaterial des Beilisprozesses zur Revision nach Petersburg einzusenden.

Unter den neuen Verhältnissen, die der Meinungsäußerung volle Freiheit geben, äußert sich die zionistische Bewegung, die bisher in Rußland nur in der Stille ihre Anhänger sammeln, aber niemals öffentlich hervortreten konnte, mit besonderem Nachdruck. Vom 7. Mai ab wurde in Petersburg ein allrussischer Zionisten-Kongreß abgehalten. Bereits früher ist gemeldet worden, daß die Zionisten auf einer Tagung in Odessa die Errichtung eines autonomen jüdischen Staates in Palästina forderten. Diese Forderung steht mit der bekannten Kriegszielerklärung Wilsons in einem unleugbaren Zusammenhang. Eine Reihe gegenwärtig von London ausgehender Nachrichten über drohende schwere Judenverfolgungen in Palästina wird aber daneben mit dem offenbaren Zweck in die Welt gesetzt, um die Leidenschaften der jüdischen Bevölkerung Rußlands in einem Maße zu erhitzen, das einer vernünftigen Ordnung des Palästinaproblems während des noch herrschenden Kriegszustandes nicht förderlich sein kann. Es ist verständlich, daß die Zionisten bestrebt sind, aus dem Kriegszustand zu gewinnen und ihr Ideal der Errichtung eines jüdischen Kulturzentrums in Palästina rasch und stark zu verwirklichen. Ob die Lage der in Palästina wohnenden Juden durch eine so offen türkenfeindliche Haltung und durch ein so kritikloses Eingehen auf die englische Kriegshetze erleichtert wird, ist freilich die Frage.

Englisch-holländische Schritte.

Deutsche Blätter melden: Von einflußreicher englischer Seite wird beabsichtigt, durch Vermittlung Hollands Schritte bei der Türkei in der Angelegenheit der „Judenverfolgungen“ in Palästina zu unternehmen.

Die ersten Nachrichten.

Die Mitteilungen des Kopenhagener Bureaus der zionistischen Organisation berichten: Mitte April teilte der Leiter des Palästina-Amtes in Jaffa, Dr. Jakob Thon, dem Zionistischen Aktions-Komitee telegraphisch mit, daß er, infolge der von den Behörden angeordneten Evakuierung Jaffas, am 12. April nach Jerusalem gereist sei und den Sitz des Palästina-Amtes dorthin verlegt habe. Eine Filiale des Palästina-Amtes sei unter Leitung des Herrn B. Jaffe in Petach-Tikwah eröffnet worden. Später berichtete Dr. Thon, daß auch die südlich von Jaffa gelegenen Kolonien von der Zivilbevölkerung geräumt seien, und daß für die Evakuierten, die sich zum Teil in Jerusalem, zum Teil in den nördlichen Kolonien befänden und in größter Not seien, dringende Hilfe notwendig sei.

*

Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: Mitteilung des Vororts des Schweizer Zionistenverbandes in Bern: Das zionistische Bureau in Kopenhagen meldet, daß eine Reihe von Telegrammen in Sachen der Palästina-Evakuierung nach der Schweiz und Holland nicht angelangt ist. Sowohl das Aktionskomitee wie das Bureau in Kopenhagen setzten alle Hebel in Bewegung, um weitere Evakuierungen zu verhüten, den Evakuierten eine humane Behandlung zu sichern und das Eigentum der jüdischen Kolonisten zu schützen. Diese Schritte wurden bei Regierungen, Behörden, Parlamentariern und Redaktionen an verschiedenen Orten unternommen. Ueber die über Alexandrien (siehe unten! — Red.) und London gemeldeten furchtbaren Ausschreitungen anläßlich der Evakuierung Jaffas und einiger Kolonien liegen vorläufig einander widersprechende Nachrichten vor. Der wiederholt verlangte Drahtbericht unseres dortigen Vertreters ist bis heute noch nicht eingetroffen. In seinen bisherigen Telegrammen beschränkte sich Dr. Thon darauf, Geldmittel für die Evakuierten dringend zu verlangen.

*

Vom Zionistischen Landesverband in Aegypten ist folgendes Telegramm aus Kairo, datiert vom 10. Mai, in Kopenhagen eingetroffen: „Während Peßach die ganze jüdische Bevölkerung von Jaffa ausgewiesen gegen Norden, Häuser, Eigentum geplündert; Bevölkerung auf der Flucht beraubt unter stillschweigender Gutheißung der türkischen Behörden; Juden, die gegen Plünderungen Widerstand leisteten, wurden gehängt; tausende wandern hilflos, auf Wegen verhungernd; Ueberfüllung Kolonie vermehrt Elend, Krankheit. Massen junger Jerusalemer Juden nördlich deportiert, Bestimmungsort unbekannt, zwangsweise Evakuation der Kolonien drohend.“

Ein Beitrag zur Neuorientierung in Böhmen.

Von **Emil Waldstein.**

(Schluß.)

Es ist nur zu gut bekannt, mit welchen Mitteln dieser Kampf geführt worden ist, und wozu sich nach den Mißerfolgen der Sprachenpolitik selbst anständige Männer hergegeben haben, als man sah, daß die Juden der Wut der Masse zur Versöhnung ausgeliefert worden seien. Was damals an Niederträchtigkeit geleistet wurde, das gehört in die schwarze Chronik eines unterjochten, durch schlechte Leitung und tausenderlei Bosheiten bis zum Wahnsinn gepeinigten Volkes. Diese Zustände, die im Hilsnerprozeß einen würdigen Abschluß fanden, verbesserten indessen nicht im mindesten die politische Lage des böhmischen Volkes und bleiben ein dauernder Schandfleck seiner Kultur.

---

der Schüler des Rabbi gewesen, der ihn mit einer Liebe und Zartheit behandelte, als wäre er dessen eigen Kind. Der Rabbi hatte dem Knaben eine große Zukunft vorausgesagt; er sei ein merkwürdiges Kind von so großen Anlagen, wie sie noch selten dagewesen. Nun sollte der Knabe nach Ungarn zu einem der berühmtesten Lehrer seiner Zeit, um unter dessen Leitung und Unterricht das Tiefste der heiligen Wissenschaft zu ergründen. Jahre konnten vergehen, bis sie ihn wiedersah, vielleicht auch, daß sie ihn niemals wiedersah; aber Veile entließ den Knaben aus ihren Armen; — sie sprach keinen Segensspruch über ihn, als er ging; — nur ihre Lippen zuckten vor stummem Schmerze.

Lange Jahre waren vergangen, da war der Knabe aus der Fremde zurückgekehrt, — ein hochgewachsener, herrlicher Jüngling. Als Veile ihren Sohn wieder um sich hatte, blühte ein Lächeln an ihrem Munde auf, und für Augenblicke war es zuweilen, als habe ihre ehemalige Schönheit einen zweiten Frühling erlebt. Groß war der Ruf, der von der außerordentlichen Begabung ihres Sohnes vorausgeeilt war; wo er sich zeigte, hing man mit Wohlgefallen an der edlen Gestalt und bewunderte das bescheidene Wesen neben so großem Wissen.

Am nächsten Sabbat sollte der kaum zwanzigjährige Talmudjünger in der Synagoge die ersten Proben dieser hohen Begabung ablegen. Kopf an Kopf standen die Leute in dem weiten Gotteshause; durch die Gitter der „Weiberschul“ blickten die Frauen mit neugierigen Augen hinab in das dichte Gewühl. Veile saß auf einem der vordersten Plätze; sie konnte alles sehen, was da unten vorging. Tiefe Blässe lag auf ihrem Antlitz; aller Augen waren auf sie gerichtet, — die Mutter, die einen solchen Tag ihres Sohnes erleben konnte! Veile schien aber nichts zu bemerken, was vor ihr sich ereignete; eine Mattigkeit, wie sie in ihren größten Leiden sie nicht empfunden hatte, lag in ihren Gliedern: es war, als müßte sie während der Rede ihres Sohnes schlafen. Doch kaum hatte dieser die Treppe vor der Thoralade betreten, kaum waren seine ersten Worte ertönt, als eine merkwürdige Veränderung in ihren Gesichtszügen vorging. Ihre Wangen färbten sich; sie richtete sich auf; alle ihre Lebensgeister schienen in Aufruhr. Ihr Sohn sprach indessen da unten; sie hätte nicht sagen können, was er gesprochen. Sie hörte nicht ihn, — sie vernahm nur das bald leise, bald laute Beifallsgemurmel, das aus der „Männerschule“ zu ihr hinaufdrang. Die Leute staunten das hohe Wissen des Redners, seine klangvolle Sprache und sein mächtiges Wesen an; — wenn er in einzelnen Pausen inne hielt, um zu ruhen, war es, als ob man in einem vom Sturme erfaßten Walde sich befände. Sie konnte dann einzelne Stimmen vernehmen, die laut verkündigten, so einen habe man noch nie gehört. Ihr zur Seite weinten die Frauen, nur sie selbst vermochte es nicht. Ein stechender Schmerz drang ihr aus der Brust zu den Lippen, — Gewalten wurden ihn ihr rege, die mit Kraft nach einem Ausgang suchten. Die ganze Synagoge erscholl von brausenden Stimmen; ihr aber war es, als müßte sie alle diese Stimmen übertönen. Da, ihr selbst unbewußt, schrie sie in dem Augenblicke, wo ihr Sohn geendigt hatte, indem sie sich heftig gegen das Gitter warf:

„Gott! Lebendiger! soll ich denn noch nicht reden!“

Totenstille folgte auf diesen Aufschrei; — man hatte allgemein die Stimme als die der „Schweigerin“ erkannt. Es war ein Wunder geschehen!

„Red, red,“ erscholl jetzt die laute Gegenrede des Rabbi unten in der Männerschule, — „du darfst jetzt reden.“

Aber es erfolgte keine Antwort. Veile war in ihren Sitz zurückgesunken, beide Hände gegen die Brust gepreßt... Als die Frauen, die ihr zur Seite saßen, sich erschrocken umsahen, fanden sie die Schweigerin ohnmächtig. — Sie war aber tot. — Die Entsiegelung ihrer Lippen war ihr letzter Augenblick.

Lange Jahre darauf starb der Rabbi. Auf seinem Totenbette erzählte er den Leuten, die um ihn standen, die seltsame Buße Veiles. — Jedes Mädchen in der „Gasse“ kennt die Geschichte von der „Schweigerin“.

Die damaligen Ereignisse sind böhmischerseits unterschätzt und jüdischerseits überschätzt worden. Nur so kann man sich die Tatsache erklären, daß die Assimilation im Gegensatz zu deutschen Gegenden gleich hernach ganz gewaltige Fortschritte aufzuweisen hatte. Freilich kam außer der Sozialistenpartei fast ausschließlich die neue fortschrittliche Richtung in Betracht, welche gegen das Märchen des Ritualmordes mutig aufgetreten war und allein das Vertrauen der Juden besaß. In ihr sahen die böhmischen Juden ihre Zuflucht wie einst im deutschen Liberalismus und engagierten sich tatkräftig in ihrem Kampf gegen reaktionäre Einflüsse. Das Jahr 1897 schien bald vergessen und bald wagte es beinahe kein ehrliches böhmisches Blatt mehr, die böhmische Gesinnung der Juden und ihre Berechtigung anzuzweifeln. Die zionistischen Mahnrufe verklangen ungewürdigt und wurden sowohl von den Assimilanten als auch von den Böhmen als unerbeten zurückgewiesen. Es schien eine Zeitlang tatsächlich, als ob die böhmischen Juden in ihrer slavischen Umgebung aufgehen sollten. Damals erreichte ihr Chauvinismus seinen Höhepunkt in Angriffen gegen den Zionismus, der als reaktionär und germanisatorisch geschildert wurde, und man kann den damaligen Führern der böhmischen Juden den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich der Grundlosigkeit dieser Verleumdungen bewußt waren.

Zur Ehre der böhmischen Nation mag hier angeführt werden, daß diese Anfeindungen nicht überall Gehör fanden und daß diejenigen Böhmen, die dem Zionismus seit Anfang sympathisch gegenüberstehen, zu den Besten ihres Volkes gehören. Leider hat sich ihre Sympathie nur auf freundlichen Beifall beschränkt, den sie der jüdischen Sache zollten, der aber durch nationale Fanfaren der Assimilanten totgebrüllt wurde.

Die haben es eben nie bedacht, daß sie das Traurige ihrer Existenz als Assimilanten bloß einem logischen Fehler zu verdanken haben, der dem Liberalismus seinerzeit anläßlich der jüdischen Emanzipation unterlaufen war. Die jüdische Frage wurde damals von sozialem Standpunkt aus einseitig gelöst, indem man das Judentum als bloße Religionsgemeinschaft auffaßte, deren Bekennern man die bürgerliche Gleichberechtigung zugestand. Man überging die Tatsache, daß das jüdische Glaubensbekenntnis den höchsten und, man kann sagen, alleinigen Ausdruck der nationalen Eigenart des jüdischen Volkes darstelle und daß die Geschichte des jüdischen Volkes mit der Geschichte der jüdischen Religion gleichbedeutend sei. Denn diese Religion trugen die Juden nach dem Verlust ihrer Selbständigkeit in alle Länder, in die sie sich zerstreuten, als ihr kostbarstes Eigentum mit, einen Glauben, der nur notgezwungen Kompromisse nach außen, aber nicht einmal um des Lebens willen nach innen zuließ, einen Willen, der jenen arischen Haß erregte und jenen jüdischen Schmerz eintrug, von welchen man sagen kann: „Siehe, es schliefen nicht und es schlummerten nicht diese Hüter Israels!"

Diesen Tatsachen gegenüber verhielten sich die Assimilanten ablehnend und verstanden es, wenn auch manchmal mit Mühe, sich über manche Skrupel mit allerhand Formeln hinwegzuhelfen. Der arische Haß wurde zum Märchen, der jüdische Schmerz zum Anachronismus, die jüdische Ethik zum überwundenen Standpunkt. Anderseits blieb ihnen aber auch die Verzükkung des christlichen Himmels fremd und das Gruseln der arischen Hölle unbegreiflich. So wurden sie zum großen Teil zu einer gottlosen Gesellschaft, die einen Herrgott weder in sich selbst noch im Himmel hatte, indem sie für das gediegene Gold der jüdischen Sittenlehre den leichten Tand einer arischen Weltanschauung eingetauscht hatten.

Nur allzu bald kamen ihnen die jüdischen Haupttugenden, nämlich der reine Sinne für die Familie und für soziale Gerechtigkeit, abhanden. Und es mußte so kommen, sobald das Judentum zu einer inhaltslosen Formsache bei einer Klasse von Menschen herabgesunken war, welche von seiner Tradition und Sendung nichts wußte und nichts wissen wollte, wo Alt und Jung in der Nichtkenntnis des Jüdischen wetteiferte, bis selbst das hebräische Buchstabieren zu den seltensten Künsten gehörte.

Dem Zionismus gebührt das Verdienst, aus dieser Tragödie der Irrungen den kostbarsten Schatz einer jeden Nation, nämlich seine Jugend, wenigstens teilweise in Sicherheit gebracht zu haben. Und wenn man uns auch für die Folge das Negative seines Wesens und das Utopische seiner Ideen vorhält: wir wissen es besser. Uns ist es gelungen, das Judentum zum Inhalte und Ausdruck unseres Daseins zu machen, denn der Zionismus hat uns von der Lüge der Schablone befreit und mit der freudigen Tatkraft eines neuen Lebens erfüllt. Wir bilden keine Gefahr für die geistigen und materiellen Güter unserer nichtjüdischen Mitbrüder, denn unser Weg führt zur Wahrheit und unsere Forderung zur Liebe.

Erst heißt es aber, den Tempel des Judentums von allen Schädlingen zu reinigen, die als Hyänen des Schlachtfeldes den Namen des Judentumes mit Schmach bedeckt haben, indessen die gesamte Menschheit in unglücklichem Wahne befangen sich gegenseitig die schwersten Wunden schlägt und aus Millionen Wunden blutet. Sie haben es zustande gebracht, daß das Judentum infolge seiner mißratenen Söhne heute einen Schmerz empfindet, der ihm sonst nur von seinen Widersachern zugefügt zu werden pflegte. Und dieser Schmerz ist es nicht zuletzt, der in der nächsten Zeit alle ernsten Männer zusammenführen sollte, sei es nur, um ein Geländer anzubringen auf dem Gebäude des Judentums.

Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses.

Von den uns weiter zugegangenen Aeußerungen geben wir die folgenden wieder:

Wilhelm Pappenheim,

Schriftführer der Israelitischen Allianz.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Den engeren Zusammenschluß der österreichischen Juden halte ich, auch ohne Rücksicht auf das eventuelle Anwachsen des Antisemitismus, für sehr wichtig, ja für dringend notwendig. Ich verstehe darunter hauptsächlich die Organisation der israelitischen Religionsgesellschaft. Die bisherigen erfolglosen Versuche dürfen zu keiner Entmutigung führen. Allerdings halte ich nur eine freiwillige Vereinigung der Gemeinden für durchführbar. Unsere Zeit ist zu demokratisch, die Richtigkeit des Trennungsgedankens von Staat und Kirche ist zu zweifellos, um ernstlich an staatlichen Zwang denken zu können. Ein Kongreß mit dieser Tagesordnung könnte aber erst nach Friedensschluß zusammentreten. Erst dann wird man wissen, was mit Polen und im Zusammenhang damit, was mit Galizien geschieht. Früher an einen neuen Versuch der Organisation heranzutreten, wäre meiner Ueberzeugung nach aussichtslos.

Daß auch andere die österreichische Judenheit betreffende Fragen in der Konferenz besprochen werden sollten, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden.

*

Dr. Theodor Weltsch,

Geschäftsleiter des Zentralvereines zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Eine Rundfrage heischt Antwort, im Gegensatz zur rhetorischen; gemeinsam mit dieser aber hat sie den Endeffekt, daß der Frager, der in der Regel nicht die gewünschte Antwort findet, sich seine Frage schließlich nach seinem eigenen Verstande beantworten muß. In diesem Sinne möchte ich auch die folgenden Ausführungen nur als Ausfluß einer persönlichen Ansicht, einer Meinung, aber keines Amtes, als Extrakt mancher langjährigen, wenn auch zumeist nur lokalen Erfahrungen gewertet wissen.

Die unmittelbare Anregung gibt mir die in der letzten Nummer Ihres Blattes enthaltene Zuschrift des um das böhmische Judentum, insbesondere in der galizischen Flüchtlingsfürsorge vielverdienten Vizepräsidenten der Landesjudenschaft, weil ich auf diese vorerst hier reflektieren möchte. Es ist kein Zweifel, daß aus den behutsamen Worten Dr. Rosenbaums eine weise Vorsicht spricht, die das schüttere Gewebe unseres vaterländischen Judentums vor jähen Läsionen sorglich behüten will, eine Vorsicht, die auch in früheren Zeitläuften, vor den durch den Krieg hervorgerufenen grundlegenden Umwandlungen, füglich am Platze gewesen sein mag.

Im gegebenen Momente handelt es sich aber weniger um zaghafte Vorsicht als vielmehr um klugabwägende, den Moment rasch erfassende Voraussicht, denn heute, da alles in Bereitschaft, darf der Jude nicht — wie gewöhnlich —, gleich dem Poeten bei der Teilung der Erde, zu spät kommen.

Diesem Grundgedanken haben ja auch fast alle Beantwortungen von kompetentester Seite mehr oder weniger Ausdruck gegeben, so vom Gemeindestandpunkte Robert von Fuchs, vom allgemein jüdischen Prof. Ehrmann und in vorwiegender Beleuchtung des politischen Moments Abgeordneter Dr. Straucher.

Die Differenzpunkte finden sich nur in der Frage der formellen Behandlung, bezüglich welcher allerdings gewisse Gegensätze aufeinanderstoßen, mit Argumentierungen, die teils berechtigt, teils von übertriebenen Befürchtungen diktiert, in ihrer Gesamtheit aber für die Entscheidung nicht ausschlaggebend sind.

So sind auch die Gedankengänge Dr. Rosenbaums, dessen warmes Herz für die Glaubensgemeinschaft ja außer Zweifel steht, einerseits etwas von vorzeitiger Sorge, andererseits von einem beneidenswerten Optimismus beeinflußt, wobei ich nicht anstehe zu erklären, daß ich selbst sehr lange Zeit in dieser Gedankenrichtung befangen war. Aber sei dem wie immer, das Schreckgespenst des Antisemitismus, ob nun des altbekannten oder eines etwa in Zukunft „vernewerten", ist wohl mit ein Grund zur Wacht und Rüstung, aber lange nicht der wichtigste; denn wenn vielleicht — hier lugt wieder mein Optimismus hervor — Herr Dr. Rosenbaum damit recht behielte, daß, trotz vielfach drohender Anzeichen, zu Gunsten der Juden in der antisemitischen Praxis, überraschender Weise, ein erfreulicher Umschwung eintritt, so bleibt doch die Kongreßfrage keine ausschließliche Abwehr-, sondern eine jetzt unabweisbare Lebensfrage der Judenschaft, weil auch diese nach den bisherigen und noch bevorstehenden Umwälzungen sich in ihrem eigenen Hause neuorientieren muß und einfach die Notwendigkeit dazu zwingt, statt des zufälligen und lockeren, einen selbstgewählten und festgefügten Rahmen zu finden, in dem auch die Stammesangehörigen und Bekenner des Judentums — ob nun Volk oder Rasse oder Konfession (Fragen, die sich ja gewiß im Raume stoßen, jedoch den gemeinsamen Leitgedanken nicht begraben dürfen) — ohne Opfer ihrer Ueberzeugung menschenwürdige Existenzbedingungen und individuelle Entwicklungsmöglichkeiten finden, niemandem zu Leide, aber zur Sicherung des eigenen Gemeinschaftsbestandes. Hiezu bedarf es freilich der Einigkeit im Handeln, wenn auch nicht in den Ansichten; es gehört nur dazu,

daß die Nichtzionisten der zionistischen Idee ihre Achtung nicht versagen, während die Zionisten wieder sich vor Augen halten, daß nicht jeder „Assimilant“ ist, den sie als solchen glänzen lassen, und daß nicht jeder, der Kompromisse schließt, kompromittiert, just sich kompromittieren muß.

Heute, da Völker, Stände, Klassen und Gruppen der Konsolidierung und damit der möglichst starken Betonung ihrer Sonderinteressen im Rahmen des Gemeinsamen zustreben, wäre es geradezu unbegreiflich, warum gerade die Juden in unverzeihlicher Schwäche sich auf althergebrachte, zum Teile schon abgestorbene Formationen festlegen wollten, statt am lebendigen Quell neuzuströmenden Lebens Regeneration zu suchen.

Inwieweit der künftige Stützpunkt in einer Organisation — von der bisher allerdings nur dieses und jenes verlautete — zu finden sein wird, kann hier nicht erörtert werden. Es ist ja nicht zu leugnen, daß eine Organisation überaus erwünscht ist, ob diese aber bei der jetzigen politischen Lage in absehbarer Zeit zu erhoffen und ob ihre Zusammensetzung und ihr Wirkungskreis derart glücklich ausgestaltet sein wird, um alle Aufgaben nach dem berechtigten Wunsche Dr. Rosenbaums zu erfüllen, muß noch abgewartet werden.

Allein auch Herr Dr. Rosenbaum ist der zutreffenden Anschauung, daß dieser Ausblick auf eine endliche Organisation die Einberufung eines Kongresses — sogar eines alljährlichen — nicht ausschließt. Die von ihm für diesen zugebilligte Tagesordnung ist aber viel zu eng; denn die bloße Befassung mit Erziehungs- und Fürsorgefragen könnte ja auch füglich bereits bestehenden, bewährten Vereinen und Korporationen überlassen bleiben; eine jüdische Tagung speziell zwecks solcher, an sich gewiß löblicher, Fragen könnte viel eher als die Sonderaktion gedeutet werden, vor der man in vielen Kreisen so zurückschreckt. Gerade der Kongreß wäre geeignet, das Zustandekommen der geplanten Organisation zu beschleunigen, ihr die Wege zu ebnen und künftige Richtung zu geben. Material für die Tagung ist ja genug vorhanden und auch bereits in Ihrem Blatte reichlich angedeutet worden. Voraussichtlich wird es auch beim Zusammentreten so vieler und verschieden gearteter Elemente wohl nicht anders zugehen, wie es die Erfahrungen in Wien und auch in Prag bereits in früheren Zeiten gelehrt; es werden die Meinungen aufeinanderplatzen und neben vielem Sachlichen und Nützlichen viel Unnötiges und manchmal sogar auch Schädliches gesprochen werden, wie es insbesondere Herr Vizepräsident von Fuchs befürchtet; solche Vorkommnisse sind aber eben in einem großen Beratungskörper niemals auszuschalten; man prüfe alles und behalte das Beste.

Und der Zeitpunkt des Kongresses?

Soll dieser wirklich das gesteckte Ziel erreichen, dann wäre der erst nach Friedensschluß erfolgende Zusammentritt verfehlt und verspätet. Wenn die Juden nach dem Kriege wirklich Ruhe haben wollen, dann müssen sie schon vor Kriegsschluß mit ihren Vorbereitungen einsetzen, mit einem festen Programme, mit Richtlinien ihres eigenen Friedens um des Friedens mit anderen willen. Si vis pacem, para — pacem, läßt sich mit einer Variante hier sagen; die Männer in den Schützengräben, an die Herr Dr. Rosenbaum denkt, werden ja durch ihre leitenden Parteigenossen vertreten sein. Und wer soll sonst rechtzeitig für die Juden eintreten, deren Beschwerden und Forderungen zur Geltung bringen, wenn nicht alle Jene, in deren Hände die Lenkung jüdischer Gemeinschaftsgeschicke gelegt ist?

Und es bedarf fürs Erste nur einer starken Hand und die Berufenen werden dann, selbst ungerufen, kommen.

Hiebei erübrigt sich auch eine weitere Begründung für den ganz selbstverständlichen Umstand, daß der offiziellen Einberufung Vorberatungen eines engeren Kreises vorangehen müssen, die schon eine gewisse Gewähr für die Vermeidung von Entgleisungen bieten, denen übrigens auch ein zielbewußter Präsident vorzubeugen wissen wird.

Den Ort des Kongresses zu bestimmen, ist nicht schwer: Wien oder Prag — letztere Stadt aus vielen Gründen vielleicht noch geeigneter. Alle diese Detailfragen können rasch erledigt werden, wenn einmal feststeht: der Kongreß wird einberufen und ohne unnötigen Aufschub. Wer den Grundstein legen will und sich Kraft und Einfluß hiezu zutraut, der trete vor; aber viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren, denn schon erheben sich die Merker von rechts und links, die Gutgesinnten und die Uebelwollenden, und gebieterisch schallt den derzeitigen Verantwortlichen das Mahnwort entgegen: „Fanget an!“

Und wahrlich: hoch ist der Preis, der zu erringen. Daß aber der „Selbstwehr“ nicht geringe Anerkennung schon für die Aufwerfung der Kongreßfrage gebührt, möge Ihnen eine stolze Genugtuung sein, auch dann, wenn Sie sich — was Gott verhüten möge — nur sagen müßten: »In magnis voluisse sat est.«

Ein ernstes Wort in ernster Zeit.

Zum österreichisch-jüdischen Kongreß.

Monatelang debattiert man in der österreichisch-jüdischen Welt über die dringende Notwendigkeit eines allgemeinen jüdischen Kongresses in Oesterreich.

Die jüdische Presse appelliert lebhaft an das jüdische Gewissen und die jüdische öffentliche Meinung reagiert so schwach, daß man beinahe den Eindruck hat, daß es ihr an Verständnis fehlt für eine so hochaktuelle Frage, welche das Leben und die Interessen der ganzen jüdischen Gesamtheit in Oesterreich berührt.

Es ist einfach nicht zu glauben, wie sehr das österreichische Judentum den politischen Sinn verloren hat.

Zur Zeit, da sich das amerikanische Judentum einheitlich organisiert hat, um seinen ganzen Einfluß bei der letzten Entscheidung über das Schicksal der Völker in die Wagschale zu werfen, zur Zeit, da sich das amerikanische Judentum die Lösung der jüd. Fragen im allgemeinen und im besonderen, unsere eigenen hier mitinbegriffen, angelegen sein läßt, bleiben wir bloß stumme Zuschauer, als ob dies ohne jede Beziehung zu uns wäre. Das amerikanische Judentum arbeitet unbeirrt weiter auf dem einmal vorgezeichneten Weg, sie machen dort mit dem Kongreß tatsächlich Ernst und halten auch schon bei der Durchführung der Wahlen.

Wir dagegen befinden uns noch nicht einmal so weit, daß der Kongreßgedanke unsere erstarrte Oeffentlichkeit durchwärmt hätte. Nicht allein, daß wir moralisch nicht imstande sind, unser Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, haben wir nicht einmal so viel Schamgefühl, um die Aktion einer drei Millionen starken Gemeinschaft zu unterstützen, eine Aktion, welche auch unsere spezifischen Interessen mitberührt und in ihrem Programm die Lösung der jüdischen Frage in Oesterreich ebenso wie in den übrigen Staaten und Ländern enthält.

Es erfaßt einen beinahe ein Gefühl der Verzweiflung, wenn man in der „Selbstwehr“ die kalten, kurzen Antworten der heutigen Führer des österreichischen Judentums liest. Der jüdische Besitzstand in Palästina ist in großer Gefahr, das Schicksal von einer Million galizischer Juden steht auf dem Spiele, die Lösung der jüdischen Frage in Kongreßpolen ist dunkel und unbestimmt, das eigene Leben und das Leben unserer Brüder von der anderen Seite der Scheidewand ruht in schwerer erstickender Luft — und unsere Führer und Mächtigen bleiben kalt und unbeweglich auf ihrem alten Standpunkt des Schweigens, ziehen ihre Hand zurück und verlassen sich auf fremde Hilfe. Wenn man es nicht mit eigenen Augen mitansehen würde, könnte man es sich nicht einmal vorstellen, daß eine so verstockte Passivität überhaupt möglich ist.

Wir wissen nicht, was für einen Eindruck andere von den bei der „Selbstwehr“ einlaufenden Antworten haben; uns scheint es, daß dieser Weg nicht zum Ziele führen wird. Es zeigt sich dieselbe Erscheinung wie in den ersten Monaten der Kongreßdiskussion in Amerika. Die Zionisten, Nationalisten, nationale Sozialisten und ein kleiner Bruchteil jüdisch-fühlender „Israeliten“ haben den Kongreßgedanken mit der größten Begeisterung aufgenommen, wohingegen die sogenannte „legitime“ jüdische Führerschaft sich anfangs ganz passiv verhalten hat, sie wollte nicht einmal einen so „verdrehten“ Gedanken hören und ist dann als offener, scharfer Gegner aufgetreten. Erst als diese „Israeliten“ gesehen haben, daß der Gedanke die Massen erobert hat, daß er verwirklicht werden wird, ohne sie und gegen sie, sind sie umgekehrt und haben die Hand zu einem Ausgleich ausgestreckt.

Wir sind der Meinung, daß auch bei uns in Oesterreich derselbe Weg gegangen werden muß. Wir müssen, gegen unseren besten Willen, auf eine vorhergehende Verständigung verzichten, die ganze Angelegenheit in unsere Hand nehmen. Die zionistische Partei muß sich mit allen jenen Elementen, welche zur Kongreßfrage einen positiven Standpunkt einnehmen, verständigen und die erste Vorkonferenz einberufen, um über die weiteren Schritte zu beraten. Mit schönen Artikeln und sogar mit den wärmsten und zugleich logischesten Appellen werden wir den Widerstand unserer „offiziellen“ Macher nicht brechen. Taten sprechen stärker als Worte. Ein kleiner, gut vorbereiteter Anfang wird für die Wachrufung der öffentlichen jüdischen Meinung mehr wirken als eine Pressediskussion durch Monate und Jahre. Taten sind noch immer der beste Lehrer und Meister.

Genug der Diskussion und der absurden Argumente unserer Führer gegen den jüdischen Kongreß in Oesterreich.

Bereschith bara — „Im Anfang war die Tat.“

* •

Nachwort der Redaktion.

Es liegt uns fern, die Wirkung dieses Artikels, den unser Bruderblatt, das „Lemberger Tageblatt“ am 23. Mai veröffentlichte, durch den Hinweis abzuschwächen, daß eine gründliche Klärung der Frage, die naturgemäß längere Zeit in Anspruch nimmt, nicht zu umgehen ist. Die Oeffentlichkeit, Anhänger und Gegner der Kongreßidee, müssen erfahren, wer sich für diesen Gedanken und wer sich dagegen ausspricht, da vorher eine Aktion nicht möglich ist. Aber gerade unsere Brüder in Galizien wissen, worum es sich für sie in dieser Frage handelt und daß der Kongreß der österreichischen Juden für sie geradezu eine Lebensfrage ist. Das zeigen in vollster Klarheit alle Aeußerungen, die wir bisher von Führern des galizischen Judentums veröffentlicht haben. Wir begreifen daher die Ungeduld, die aus dem vorstehenden Artikel spricht, und teilen sie. Wir möchten jedoch nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß große Schwierigkeiten einer sofortigen Inangriffnahme der Vorbereitungsarbeiten entgegenstehen, Schwierigkeiten auch von mancher Seite, wo man sie nicht zu finden gehofft hat. Nichtsdestoweniger glauben wir aussprechen zu können, daß es in einiger Zeit gelingen wird, die ersten Grundlagen für die Vorarbeiten zu schaffen und den Gedanken des österreichischen jüdischen Kongresses seiner Verwirklichung näher zu bringen. Wir sind nicht so pessimistisch wie das „Lemberger Tagblatt“ und glauben wahrnehmen zu können, daß sich auch in jenen Kreisen ein wachsendes Verständnis für demokratische Politik zeigt, die bisher den Zusammenhang mit den breiten Schichten abgelehnt haben. Die politische Weltlage, die neue österreichische Innenpolitik und besonders die immer gefährlichere Situation des österreichischen Judentums, sprechen ja eine nicht mehr überhörbare Sprache. Außer allem Zweifel scheint es uns jedenfalls zu stehen, daß der Gedanke eines österreichisch-jüdischen Kongresses nicht mehr aus der öffentlichen Erörterung verschwinden und der Zusammenschluß der österreichischen Juden Wirklichkeit werden wird.

Geistige Judenhetze.

Egon Friedells Gedanken über Religion.

In dem Sündenregister, das uns die Antisemiten entgegenzuhalten pflegen, stellt bekanntlich der Komplex „Verjudung der Presse“ einen der belastendsten Vorwürfe dar. Dient doch das geistige und moralische Niveau des Journalismus Antisemiten aller Farbennuancen von der „Reichspost“ bis zu Karl Kraus als Gradmesser unserer Verkommenheit und anschaulichste Illustration unserer Gemeingefährlichkeit. Es ist in diesem Blatte schon öfters der Versuch unternommen worden, das angebliche Judentum dieser Journalistik ins rechte Licht zu rücken, ich zweifle aber, ob der Anlaß dazu jemals so herausfordernd und ekelerregend war wie die Gedanken über Religion, die Herr Egon Friedell alias Friedmann in der Pfingstnummer des „Neuen Wiener Journals“ abgelagert hat.

Herr Friedell, für dessen Geistesschöpfungen und persönliche Würde ehemals das Kabarett den richtigen Rahmen abgab, ist in die Reihen der Ehrgeizigen getreten, die bei dem großen Geschlecht, auf das die „große Zeit“ vergebens wartet, als Geburtshelfer fungieren wollen und so gelangt er auf allerlei Umwegen schließlich auch dazu, Gedanken über Religion zu haben. Er hat auf den verschiedenen Stationen seines Weges zu Gott nicht wenig Geist produziert und ich war, sicherlich mit vielen anderen, nahe daran, an seinen Ernst zu glauben, hätte er sich nicht selbst die Maske heruntergerissen und verraten, daß der sprichwörtliche Weg zur alten Betschwester mit seiner Wandlung verglichen geradezu als ein Ideal seelischer Läuterung erscheinen mag.

Vielleicht, daß ihn die Lorbeeren Hermann Bahrs nicht schlafen ließen. Doch liegt immerhin ein typischer Unterschied zwischen der Art, wie Bahr seine neue Ueberzeugung in katholisierenden Romanen und frommen Vorträgen verficht, und der Geste des ehemaligen Kabarettiers, der sich der Plattform des Juden Lippowitz bedient, um von ihr aus dem Christentum neue Wege zu weisen und dabei das Judentum mit etlichen Fußtritten zu bedenken.

Herr Friedell findet das Christentum noch zu jüdisch, denn Herr Friedell kennt sein Judentum, um als Zeuge dagegen auftreten zu können. Ein genialer Kopf, hat er nicht umsonst in Milieus nach Art der Budapester gelebt, Rohling und Chamberlain nicht ohne Nutzen gelesen und so gelingt ihm mit eleganter Leichtigkeit, woran der schwerfällige Deutsche Lagarde ein ganzes Leben semitistischer Studien wenden mußte.

„Es ist ein vergeblicher Versuch, einen rein national gedachten, nur den Interessen seiner Landsleute zugewendeten, nachträgerischen, jede Konkurrenz unversöhnlich verfolgenden Judengott mit Gott zu identifizieren“. „Die Marcioniten (die klarsten und schärfsten Denker unter den frühesten Christen) haben vorgeschlagen, das Alte Testament einfach hinauszuwerfen, aber auch damit drangen sie nicht durch, Jehovah, auch darin ein echter Jude, ließ sich nicht hinauswerfen und so ist bis zum heutigen Tage die reinste Religionslehre, die jemals in die Welt getreten ist und in die Welt treten wird, verdorben und verwirrt durch das Gespenst eines rabiaten alten Beduinenhäuptlings und durch das Geschrei seiner Geschäftsträger, der Propheten.“

Eine sachliche Polemik gegen derartigen Unflat wird wohl niemand erwarten. Eine Kabarettconference über Religion, ist das nicht originell? Weniger originell erscheint aber Kennern dieses Geistestypus, daß sich einer für den Lohn eines Feuilletonhonorars bereit findet, sich selbst an den Pranger zu stellen, einer, der den Mut hat, in einem Atem mit obigen Aeußerungen zu erklären, daß Religion eine aristokratische Angelegenheit sei.

Und so etwas darf ein „Neues Wiener Journal“ seinen jüdischen Lesern vorsetzen. Der Ekel schnürt einem die Kehle zusammen.

Immer dringender erklingen im Judentum die Mahnrufe nach Zusammenschluß und Organisation. Immer deutlicher wird es sogar den „führenden Männern“, daß man sich mit einflußreichen Verbindungen, Konventikeln, ja sogar nicht einmal mit der Berufung eines Guttmann und Benedikt, der dann prompt von seiner eigenen Partei hinausgeworfen wird, ins Herrenhaus in der Verteidigung der jüdischen Interessen abfinden kann. Und wahrlich ein trauriges Zeichen unseres Zustandes ist es, daß es so starker Beschwörungsformeln wie des ständigen und ausschließlichen Hinweises auf die rein negative Tätigkeit der Abwehr von außen drohender Angriffe bedarf, um im Judentum einen Funken Lebenswillens zu wecken! Die Einsichtigen aber wissen, daß alle Verteidigung aussichtslos ist, wenn sie nicht von dem ehrlichen Willen getragen ist, mit der inneren Misere aufzuräumen, deren Erbärmlichkeit durch an sich so geringfügige Anlässe wie Egon Friedells Gedanken über Religion auch den Abgestumpftesten deutlich werden sollte.

Baal—Et.

Rundschau.

Es fängt an.

Die Abgeordneten Wolf, Dr. Sommer und Teufel haben im Reichsrat eine Interpellation über das Verhalten der jüdischen Flüchtlinge eingebracht.

Die neuen Herrenhausmitglieder.

Die „Jüdische Zeitung“ schreibt: „Die Liste enthält offizielle Vertreter aller österreichischen Nationen und Glaubensbekenntnisse, nur die Juden sind nicht vertreten. Wohl befinden sich vier Juden unter den Ernannten: Moriz Benedikt, (der es zwar erreichte, ins Herrenhaus aber nicht erreicht hat, in die eigene Partei, die Verfassungspartei, aufgenommen zu werden. — Red.), Landtagsabgeordneter und Großgrundbesitzer Dr. Philipp Ritter v. Gomperz, Louis Freiherr von Rothschild, der Chef des Bankhauses S. M. Rothschild, und der Großindustrielle Bergrat Max Ritter v. Guttmann. Kein Zweifel: Unschätzbar sind die Dienste, welche die Genannten, jeder in seinem Wirkungskreise, dem Staate und der Regierung sowohl im Frieden, wie insbesondere in diesen schweren Zeiten der letzten Jahre geleistet haben, aber keiner von ihnen bekleidet ein jüdisches Amt, keiner von ihnen kann, der eine oder der andere von ihnen will vielleicht gar nicht als offizieller Vertreter des Judentums angesehen werden, sie sind als Vertreter der Presse, der Großindustrie und des Großgrundbesitzes zu ihrer hohen Würde berufen worden. Dies ist es, was in uns so bittere Empfindung auslöst. Allgemein wurde erwartet, daß diesmal auch ein jüdischer Funktionär in die erste Kammer des österreichischen Reichsrates einziehen würde. Sagen wir es offen: die Berufung des Präsidenten der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, Dr. Alfred Stern, galt als feststehend, allgemein als so feststehend, daß sich alsbald gewisse Bestrebungen geltend machten, seine Streichung von der Liste durchzusetzen. Ob sich der Widerstand gegen die Person Dr. Sterns oder prinzipiell gegen eine offizielle Vertretung der Juden gerichtet hat, entzieht sich im Augenblicke unserer Beurteilung. Tiefbedauerlich ist es also jedenfalls, daß derartige Bestrebungen sich ans Tageslicht wagen, noch bedauerlicher daß sie sogar obsiegen konnten. Wir Zionisten haben den Präsidenten Dr. Stern oft und heftig bekämpft, wir haben bei jeder Gelegenheit die herbste Kritik geübt, wir betrachten ihn als Gegner. Dessen ungeachtet stehen wir nicht an, zu erklären, daß die Streichung seines Namens ein schweres Unrecht der Regierung bedeutet, und wir uns, und mit uns gewiß die Mehrzahl aller Juden, von diesem Unrecht betroffen fühlen. Die Regierung war es einfach der österreichischen Judenschaft schuldig, den Quertreibereien zu widerstehen und den Präsidenten der Wiener Kultusgemeinde, der größten Judengemeinde Europas, in einer Zeit in die Reihen der österreichischen Gesetzgeber zu rufen, in welcher sich die österreichische Gesetzgebung wahrlich nicht an letzter Stelle auch mit dem Wiederaufbau unzähliger ruinierter jüdischer Existenzen zu befassen haben wird.“

Wir möchten in diesem Falle nicht dem Beispiel Dr. Sterns folgen und die Bibel als Trost zitieren: „2. Buch Mose. V. 13, Kap. 14: Mose sprach zum Volke: Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich.“ Vielleicht, daß Herr Dr. Stern doch noch die Wahrheit des Satzes erkennt: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott. Nichts anderes als die beste Form der jüdischen Selbsthilfe aber ist der jüdische Kongreß, den Dr. Stern so „entschieden perhorresziert.“

Bauern und Juden.

Die „Reichspost“ schrieb vor Kurzem in einem Artikel: „Das Scharfblatt kann in Poysdorf einen Stammesgenossen mit Namen Heller erfahren, der nicht Grund und Boden besitzt und doch zehn schöne Schweine sich herangezogen hat, und einen dritten mit Namen Glaser, der sich unter denselben Verhältnissen vier Schweine fütterte. Wenn der Bauer seine Haustiere, die ihm die schweren Arbeiten verrichten helfen, nicht so ernähren kann, wie diese es brauchen, weil er den Ueberschuß an Körnerfrucht abliefern muß, dann hat er doch sicherlich das Recht, im stillen Herzenswinkel sich die Frage zu stellen: Ja, woher nimmt denn der Jud', der nicht Acker und nicht Feld hat, das Futter für so viele Schweine? Und woher nimmt denn in einem benachbarten Ort der jüdische Arzt, der auch nicht Grund und Boden besitzt, so viel Körnerfrucht, um sich die ganz respektable Schar von 40 Gänsen zu füttern? Im Ort und in der Umgebung beteuert jeder, daß er ihm nichts verkauft hat — ja, woher hat er's denn also?“ — Sehr zur richtigen Zeit erhält die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ nun just aus der Gegend, um welche es sich handelt, einen Brief, den wir nachstehend wörtlich mitteilen und der umso schlagkräftiger wirken muß, als er gerade aus solchen Berufskreisen stammt, als deren Sprachrohr sich die „Reichspost“ aufspielt, nämlich von einem Dorfpfarrer. Dieser Brief lautet: „Werte Schriftleitung! Als alter Freund Ihres Blattes, dem ich es nie vergessen werde, wie tapfer es sich um den so erbärmlich behandelten (von den Christlichsozialen bestgehaßten) unvergeßlichen Bischof Marschall angenommen hat, möchte ich Ihnen die Antwort auf die Frage der „Reichspost“ vom 9. v. M. mitteilen. Der Jude bezieht sein Futter von den Bauern, die um das Drei- und Vierfache des Höchstpreises jederzeit bereit sind, von ihren „Reserven“ zu verkaufen. Und daß diese „Reserven“ gerade in der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, zu der Poysdorf gehört, ziemlich reichlich sind, hat seinen Grund darin, daß in vielen Ortschaften bei der Aufnahme der Vorräte nicht, wie es vorgeschrieben war, alles gewogen, sondern — sagen wir — „über Happ“ geschätzt wurde. Wenn die Bezirkshauptmannschaft Mistelbach ganz streng nach dem Gesetze vorgegangen wäre, so würden nicht sämtliche Bauerngemeinden den Herrn Bezirkshauptmann zum Ehrenbürger gemacht haben, um ihm ihre vollste Zufriedenheit auszudrücken. Jetzt ist die Reihe an der „Reichspost“, zu beweisen, daß die Vorratsaufnahme ganz genau durchgeführt wurde. Das wird

ihr aber nicht gelingen, denn die vorhandenen „Reserven“ beweisen das Gegentei. — Ein Dorfparrer.“

Die Juden Polens — ein zugewandertes Element.

In dem letzten Heft der Berliner „Neuen Jüdischen Monatshefte“ vom 10./25. Mai d. J., das dem jüdischen Sozialisten und der Revolution in Rußland gewidmet ist, erschien u. a. ein Bericht aus Warschau, der über das Vorgehen des polnischen Staatsrates sehr interessante Informationen bringt. Gegenüber dem Verlangen des Staatsrates, sofort das gesamte Schul- und Justizwesen zu übernehmen, hat die deutsche Regierung auf einen Schutz der Minoritäten gedrungen. Insbesondere die deutsche Minorität in Lodz vertritt ja das große wirtschaftliche und kulturelle Interesse des Deutschtums, so daß ihre Erhaltung dringend notwendig erscheint, aber auch die fast 15% der Gesamtbevölkerung betragende jüdische Minorität beansprucht die Erhaltung ihrer kulturellen und nationalen Eigenart mit immer wachsendem Nachdruck. Auf ein dementsprechendes Ersuchen der deutschen Verwaltung hat sich nun der Staatsrat dahin ausgesprochen, daß er als Minoritäten lediglich die Litauer, Ruthenen, Weißrussen und Deutschen, keineswegs aber die Juden, anzuerkennen gedenkt, die nur „Zugewanderte“, also Fremde, seien. Er leugnet deshalb ihr Recht auf eigene Schulen ab. Mit dieser Klassifizierung stellte sich der Staatsrat genau auf den Standpunkt Rumäniens.

Die nationalen Forderungen der russischen Juden.

Aus Kiew wird gemeldet, die dortige jüdische Landesversammlung erklärte die jüdische Nationalität als eine öffentlich-rechtliche juristische Person und forderte für die Juden die persönliche nationale Autonomie sowie eine besondere jüdische Volksvertretung in Rußland auf Grund des gleichen und geheimen Wahlrechts.

Wie sich Bratianu die Lösung der rumänischen Judenfrage vorstellt.

Gegenüber Pressevertretern erklärte Bratianu als Zweck seines Petersburger Besuches die Festigung der Beziehungen zwischen der rumänischen und der neuen russischen Regierung. Rumänien strebe keinerlei Eroberungen an, da der Erwerb Siebenbürgens keine Annexion darstelle. Er glaube an die Weisheit der russischen Staatsmänner, die alles tun werden, um in ihrem südwestlichen Nachbarn nicht nur ein befreundetes, sondern auch verbündetes Reich zu finden. Bezüglich der Judenfrage äußerte sich Bratianu, Rumänien habe den zahlreichen eingewanderten Juden bisher nicht die Bürgerrechte geben können, (!) er zweifle aber nicht an einer baldigen günstigen Lösung der Judenfrage. Die Gleichstellung der Juden in Rußland müsse Gleichstellung auch in Rumänien nach sich ziehen. Die Einverleibung Siebenbürgens werde die rumänische Regierung (Komisch, diese Redeweise; wer ist denn die rumänische Regierung anderes als Herr Bratianu? — Red.) zwingen, allen rumänischen Juden das Bürgerrecht zu geben. Denn man könne den Siebenbürger Juden nicht Rechte entziehen, die sie unter Oesterreich-Ungarn hatten. (Zu diesem tatsächlich phänomenalen Blödsinn bemerkt die „Frkf. Ztg.“ sehr richtig: Ob die russische Regierung auf das verlogene Geschwätz dieses bankerotten Volksverderbers irgendwelchen Wert legt? Daß er auch noch von der Einverleibung Siebenbürgens und Erweiterung der Rechte der Juden für diesen Fall spricht, ist entweder eine Verhöhnung der Juden oder ein Beweis, daß der Geisteszustand Bratianus unter den Ereignissen des letzten Winters stark gelitten hat.)

*

Der „Temps“ meldet aus Jassy: In der Kammer verlas Bratianu eine Erklärung der Regierung, die das Parlament auffordert, die beiden Grundsätze des allgemeinen Wahlrechtes und der Enteignung zu Gunsten der Bauern in die rumänische Verfassung aufzunehmen. Die Regierung prüft auch die Judenfrage.

Lokale Chronik.

Der jüdischer Arbeiterverein „Poale Zion“ im Kriege.

Der jüdische Arbeiterverein „Poale Zion“ in Prag wurde zwar vom Kriege stark in Mitleidenschaft gezogen, doch vermochte dieser nicht die Tätigkeit des Vereines lahm zu legen. Wenn auch der Verein kurz nach Kriegsbeginn einer Reihe seiner tatkräftigsten Mitglieder beraubt wurde und die weiteren Kriegsmonate in den Mitgliederstand weitere Lücken schlugen, so haben sich doch die verbliebenen verfügbaren Kräfte allen ihrer harrenden Aufgaben vollkommen gewachsen gezeigt. Bereits September 1914 wurde eine Hilfsaktion für jüdische Arbeitslose eingeleitet, welche dank der Emsigkeit der Mitgliederschaft, sowie der Mithilfe der zionistischen Organisationen Prags (Jüd. Frauen- und Mädchenklub, Jüd. Turnverein „Makkabi“, Jüd. Beamtenverein, Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler) einen außerordentlichen Erfolg zeitigte. Es wurde ein großer Betrag aufgebracht, aus welchem würdige, vom Schicksal schwer heimgesuchte Familien mit größeren Beträgen unterstützt werden konnten. Hiebei wurde stets darauf Bedacht genommen, den bedürftigen Familien nach Tunlichkeit mit der zugewendeten Summe einen Erwerb zu ermöglichen und zu sichern. Es sei schließlich erwähnt, daß wesentliche Beträge aus der Reihe der Mitgliedschaft selbst aufgebracht wurden Ueber die Gebarung wurde an kompetenter Stelle Rechnung gelegt. Die großen Flüchtlingsscharen aus Galizien und der Bukowina brachten den „Poale Zion“ neue schwere Arbeit. Die Mitgliedschaft fand sich nicht nur sofort mit Rat und Tat zur Hilfe bereit, sie begründete auch das noch heute bestehende Hilfskomitee und organisierte dasselbe in der gründlichsten Weise. Aus dem stark gelichteten Mitgliederstande widmeten mehr als 10 Personen ihre freie Zeit bei Tag und erforderlichenfalls selbst bei Nacht den schwierigen Aufgaben des Hilfskomitees. Hiedurch wurde jedoch die sonstige Vereinstätigkeit keineswegs beeinflußt. Die Vereinsleitung hat es vielmehr verstanden, den Kreis ihrer Mitgliederschaft durch Entfaltung einer regen Vereinstätigkeit und insbesondere durch Veranstaltung bildender Vorträge usw. nicht nur beisammen zu halten, sondern in einer erfreulichen Weise zu vergrößern. Die Hilfsaktion für paläst. jüd. Arbeitslose ergab einen namhaften Betrag, welcher seinem Zwecke zugeführt wurde. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der Verein den Verlust dreier verdienstvoller Mitglieder zu beklagen hat; Siegfried Pick, Emil Klein und Leo Bergmann starben den Soldatentod. In Kriegsgefangenschaft gerieten: Fähnrich Josua Suschitzky und Kadett Karl Kraus jun. Paul Singer wird seit September 1914 vermißt. Die Tätigkeit des Vereines wird auch während der bevorstehenden Sommermonate nicht eingestellt; ein reichhaltiges Tätigkeitsprogramm sieht vielmehr eine Reihe wichtiger Arbeiten vor. Um der Mitgliedschaft zu ermöglichen, ihre freien Tage gemeinsam der Erholung zu widmen, wurde ein Ausflugsprogramm ausgearbeitet. Es ergeht an die jüdischen Arbeiter, an die jüdischen Handelsangestellten, an die jüdischen Beamten männlichen und weiblichen Geschlechtes die Einladung, sich an diesen Ausflügen, deren Veröffentlichung in geeigneter Weise erfolgen wird, zu beteiligen und dem Vereine beizutreten. Das Vereinsheim befindet sich — wie bisher — Langegasse 22.

VI. Kriegsanleihe.

Bei der Volksvorschußkassa zeichneten unter anderen: Sigmund Thein, Karolinenthal K 60.000, B. Kohl 50.000, JUDr. Eduard Kraus 20.000, L. Bondy 20.000, Isr. Kultusgemeinde Weinberge 10.000, Lederwerke Ernst & Robert Bechert 10.000, Alois Klepetař 15.000, Kaiser Franz Josefs-Jubliäumsverein zur Gründung von Pensionen für dienstunfähige isr. Lehrer Böhmens 15.000, Gottlieb Sommer 10.000, Jac. Kohns Söhne, Saaz 10.000, R. Fischer 10.000, J. Löwenfeld F. Klein 10.000, F. Herrmann 8000, Gustav Zuzak 10.000, L. Schneider 10.000, Max Kaufmann 10.000, 6000, Max Schmolka, Vysočan 5000, Beneš & Bergmann 5000, Heinrich Schönberger 5000, R. Müller 5000, Markus Knotek 5000, Adolf Ehrlich 5000, Adolf F. Laufer, Teplitz 5000, Franziska Kohorn 5000, Sigmund Kohner 5000, Richard Gunst 5000, Sig. Kreitner 5000, Adolf Löwit 5000, M. Dux 5000, A. Engländer Sohn 5000, Max Schenk 5000, N. P. 5000, Hedwig Abeles 4000, Adolf Kahn 4000, Josef Burger 4000, Rudolf Rosenfeld 4000, Ph. Mr. Max Fanta 3000, Hans Federer 2000, Rudi Federer 2000, Jul. Weinfeld 2000, Dr. S. in H. 2000, J. Freund 2000, Malvine Desensy, Staatsobertierarztensgattin, Smichow 1000, J. H. König 1000, Adolf Meier 1000, Isidor Lederer 1000, Math. Steiner 1000, Einj.-Freiw. Walter Beck 1000, Dr. J. Stößler 1000, Otto Zeisler 1000, Isr. Landeslehrerverein in Böhmen 1000, Karl Klein, Postelberg 1000, Franz Freund 1000, Anton, Marta, Vallinka Pollak, Welhartitz, Schüler 600, Else Suchařipa, Welhartitz 500, Ella Pollak, Welhartitz 500, Oberlehrer Sigmund Springer 500, Mirjam Scheuer 500, David Stiaßny 400, Hedwig Zrzavy 200, Rudolf Freiberger, Realgymnasiast 200.

Kriegsauszeichnungen.

Dem Oberarzt Dr. Gustav Hahn, der bereits mit dem Ehrenzeichen 2. Klasse vom Roten Kreuze ausgezeichnet ist, wurde das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Fähnrich Felix Skall wurde zum Leutnant befördert. — Vormeister Egon Schwarz wurde neuerdings mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Oberarzt d. R. Dr. Ludwig Feuerstein erhielt als dritte Kriegsauszeichnung das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Sterbefälle.

Nach langem Leiden verschied Herr Siegmund Goldschmied. — Im Alter von 57 Jahren starb Frau Karoline Taussig. — Im 55. Lebensjahre verschied Herr Meißner, Bankbeamter. — Im Alter von 14 Jahren starb der Schüler Walter Tanzer, der einzige Sohn des Herrn Berthold Tanzer. — Der gewesene Inhaber des Bankhauses M. Taussig in Prag, Herr Moritz Taussig ist im 75. Lebensjahre verschieden. — In einem hiesigen Sanatorium starb der Großindustrielle kais. Rat Friedrich Sobotka, Seniorchef der Fa. Sobotka & Sohn, Spinnerei und Weberei in Lodenitz. — Im Alter von 25 Jahren starb in einem Feldspital Feldwebel Willy Stein, Besitzer der Bronzenen Tapferkeitsmedaille. — Hier verschied Herr Dr. Friedrich Josef Weil, Betriebsassistent am Kaiser Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem.

Aus den Gemeinden.

Aussig. Der Kultusminister hat dem Rabbiner der israel. Kultusgemeinde in Aussig, Dr. Arthur Rosenzweig, dzt. k. u. k. Feldrabbiner, Leiter der k. u. k. israel. Militärseelsorge in Brünn, den Professorentitel verliehen.

Bergreichenstein. Herr Siegfried Holz, k. k. Professor, hat sich mit Frl. Isabella Rothstein aus Wien verlobt,

Budin. Hier starb Frau Anna Freudenfels geb. Arnstein, Gattin des Herrn MUDr. Fritz Freudenfels.

Budweis. Im 70. Lebensjahre starb hier Herr Daniel Barber, Privatier aus Suczawa.

Chotiwin. Ing. cand. Ernst Robitschek, Leutnant aus Liderowitz, erhielt das Signum laudis mit den Schwertern.

Haid. Frau Anna Rauscher, Gattin des Herrn Josef Rauscher, ist im 66. Lebensjahre verschieden.

Königgrätz. Im Alter von 58 Jahren verschied Frau Therese Stein geb. Weiß.

Karlsbad. Im Alter von 78 Jahren starb hier Frau Julie Kohn geb. Hersch.

Komotau. Frl. Frieda Zentner hat sich mit Leo Schleißner aus Bielenz-Budapest verlobt.

Linz. Frau Erna Patak-Wien spricht am Sonntag, den 10. Juni 1917 im Blauen Saale des Kaufmännischen Vereinshauses über „Die Aufgaben der Frau im Judentum“.

Mies. Anläßlich des Schewuothfestes hatten einige Pilsener Gesinnungsgenossen die Liebenswürdigkeit, in Mies eine kleine Feier zu veranstalten, bei welcher sowohl die begeisternde Rede des Herrn Josef Vogl als auch die verschiedenen Vorträge des ersteren, sowie der Herren Löbner und Wolf stürmischen Beifall bei unserer Jugend fanden.

Neubistritz. Herr Moritz Stern und Frau Hermine geb. Hollmann feierten das Fest der Silbernen Hochzeit.

Reichenberg. Am 1. Schewuoth hat unser allverehrter Rabbiner, Prof. Dr. Emil Hofmann sein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Aus diesem Anlasse wurde der Jubilar von den zwei Tempelvorstehern von der Wohnung abgeholt, unter Orgelklang in den festlich geschmückten Tempel geleitet, wo sich bereits sämtliche Kultusgemeinde-Mitglieder mit Familien, Militär und sonstige Besucher reichlich eingefunden hatten. Nachdem der Jubilar seinen Platz eingenommen hatte, richtete Herr Kultusvorsteher Dr. Fleischer an ihn eine Ansprache, in der er besonders die während der 25jährigen Amtstätigkeit geleiteten ersprießlichen Dienste des Jubilars hervorhob und ihm im Namen der Kultusgemeinde die herzlichsten Glückwünsche entbot. Beim Vorlesen aus der heiligen Schrift wurde Herr Rabbiner Dr. Hofmann als erster aufgerufen und bei dieser Gelegenheit brachte Herr Oberkantor Fr. Kästenberg gemeinsam mit dem Tempelchore ein weihevolles Lied zum Vortrage. Sodann wurden sämtliche Kultusvorstandsmitglieder aufgerufen und spendeten aus dem erwähnten Anlasse größere Beträge zu wohltätigen Zwecken. Herr Rabbiner Dr. Hofmann betrat hierauf die Kanzel, dankte zunächst für die ihm zuteil gewordene Ehrung, gedachte, auf seine 25jährige Amtstätigkeit zurückblickend, wehmutsvoll der nicht mehr lebenden Kultusvorstandsmitglieder, die ihn seinerzeit hieher beriefen und gelobte in der gehaltvollen Predigt weiterhin zum Wohle der Kultusgemeinde wirken zu wollen. Nach dem Gottesdienste fand sich der gesamte Kultusvorstand sowie Abordnungen aller jüdischen Vereine hierorts in der Wohnung des Jubilars ein, wo demselben nochmals gehuldigt wurde.

Der Sohn des verdienstvolles Kassiers des Reichenberger Volksvereines „Theodor Herzl“, Herrn Josef Tanzer, feierte am 2. Juni l. J. sein Barmizwahfest.

Lt. Arthur Klauber, Sohn des Bahnrevidenten Quido Klauber, erhielt das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone und wurde zum Oberleutnant befördert.

Mielnik. Im Alter von 65 Jahren ist der Kaufmann Herr Ludwig Grimm gestorben.

Seltschan. Frl. Joža Eisner in Petrowitz hat sich mit Herrn Adolf Hahn aus Saaz verlobt.

Teplitz Schönau. Nach kurzem Leiden starb im Alter von 60 Jahren der hiesige Rechtsanwalt Herr JUDr. Karl Kraus.

Türmitz bei Aussig. Moses Eltis sucht seine Frau Golde geb. Straß Eltis mit 9jähriger Tochter Chaje Sara Eltis, welche mit ihm bis Zebia (Galizien) flüchteten.

Blaschim. Frau Julie Kummermann geb. Bondy ist im Alter von 79 Jahren verschieden.



Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen“ (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — ohne Angabe der Gasse etc. — sind sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 19. bis 26. Mai 1917 aus:

Galizien	K 4017.15
Aus dem Felde	„ 2408.90
Mähren-Schlesien	„ 1807.96
Innerösterreich	„ 1273.04
Polen	„ 643.15
Südslavische Länder	„ 97.—
Böhmen	„ 42.—
Bukowina	„ —.—
Summe	K 10.289.14
N. F.-Spenden	„ 10.121.14
Diverse andere Spenden	„ 168.—
Summe der NF.-Spenden im Jahre 1917	K 164.779.08
Auf K 260.000, welche wir im Jahre 1917 erreichen wollen, fehlen somit noch	K 95.220.92

Eingang vom 28. Mai bis 3. Juni 1917.

Allgemeine Spenden.

Komotau: Durch Leopold Schiller: Thoraspenden Willy Konirsch 10.—, Dr. Hermann Hirsch 10.—, Leopold Schiller 2.—, zus. 22.—
Prag: Jüdischer Volksverein „Zion“ (Adolf Pinkusfeld) 10.—

Zusammen K 32.—

Baumspenden.

Aus dem Felde: Ass.-Arzt Dr. Ludwig Lieben spendet 7 Oelbäume, 3 hievon als Summe des von Herrn Terner bezahlten Honorars, 5 Bäume a. N. Samuel Lieben, Prag, 1 Baum a. N. Erik Kondel, gefallen in Russ.-Polen, 1 Baum a. N. Johanna Engel (alle im Samuel Lieben-Garten) 49.—
Durch A.-Arzt Dr. Ludwig Lieben: Ass.-Arzt Dr. Szilas Jenö stiftet je 1 Oelbaum a. N. Frau Julia Fürst, Frau Moses Fürst, Frau Ida Szilas im Samuel Lieben-Garten 21.—
Durch Ass.-Arzt Dr. Ludwig Lieben: Ass.-Arzt Dr. Franz Eckstein, je 1 Oelbaum a. N. Johanna Engel u. Frl. Nelly Ganz im Samuel Lieben-Garten 14.—
Prag: A. Kohane u. M. Sperling gratulieren Herrn N. Siegfried aus Radomysl u. stiften 1 Oelbaum im Johanna Engel-Garten 7.—

Zusammen K 91.—
Gesamtsumme Jüd. Nationalfond K 123.—

Materialien.

Pilsen: Zionistische Handelsakademiker 10.—

Schekel.

Prag: Elimech Eisenthal 1.20

Hebr. Schulwerk.

Krumau: Ignaz Spiro u. Sohn 10.—
Podersam: Wilhelm Stein 1.—

Zusammen K 11.—

Außerordentlicher Kriegsbeitrag.

Komotau: JUDr. Hermann Hirsch, Mai 3.—
Prag: Emil Wehle, Mai 3.—, Malwa Bondy Juni 2.—, Bernhard Rothenstein, Juni 2.—, Albert Bobasch, Mai 5.—, Albrecht Hellmann, April, Mai 4.—, zusammen 16.—
Reichenberg: Dr. B. Berka, Mai 2.—

Zusammen K 21.—

Zentralfond.

Teplitz-Schönau: Fabrikant Robert Hahn (durch Herrn Ernst Bechert) 10.—
Aussig: Heinrich Fleischner 10.—

Palästina-Hilfswerk.

Ogfolderhaid: Moritz Schwarz 2.—
Prag: Malwa Bondy 2.—
Bernh. Rothenstein 5.—
S. Lissau 25.—
Frau Schönmann 10.—

Zusammen K 54.—

Zionistischer Volksverein „Theodor Herzl“, Reichenberg K 69.50
Jüdischer Volksverein „Zion“ Brüx K 111.66
Spezifikationen folgen.

Die in der letzten Nummer ausgewiesenen K 15.— P. H. W. des Frl. Dr. Lola Schanzer sollen richtig heißen: durch Dr. Lola Schanzer K 15.— Erlös der zweiten Enthaltungswoche des Mädchenklubs.

1917 Wochenkalender 5677

	Juni	Siwan	Sidra	Haftora
Samstag	9.	19.	בהעלתך	רני ושמחי
Sonntag	10.	20.		Sabbatanfang:
Montag	11.	21.		9 Uhr 30
Dienstag	12.	22.		
Mittwoch	13.	23.		
Donnerstag	14.	24.		Sabbatende:
Freitag	15.	25.		10 Uhr 10

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, 8. Juni. (130—4) „Die Causa Kaiser.“ — Samstag, 9. Juni. (Ohne Abonn.) Anfang um 7½ Uhr. VI. Philharmonisches Konzert. Beethovens IX. Symphonie. — Sonntag, 10. Juni. Anfang um 2 Uhr. 42. Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen. „Polenblut.“ — Anfang 7 Uhr. (181—1.) „Liebestrank.“ Wiener Ballett. — Montag, 11. Juni (182.—2.) „Frühlingsluft.“ Wiener Ballett.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Samstag, 9. Juni. 82. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen. „Die Reise ins Blaue.“ — Sonntag, 10. Juni. 83. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen. „Hans Huckebein.“

Královské české zemské a Národni Divadlo v Praze.

Freitag, den 18. Juni. Don Juan. — Samstag, 9. Juni. Nachm. Vesnin hřích. Abends. Princezna Hyacinta. Sonntag, den 10. Juni. Nachm. Dalibor. Abends Adriena Lecouvreurova. — Montag, den 11. Juni. Blíženci.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 8. Juni. Madame Butterfly. — Samstag, den 9. Juni. Nachm. Don Juan. — Abends. Fidlovačka. — Sonntag, den 10. Mai. Nachm. Královská láska. Abends. Dvě Myšky. — Montag, den 11. Juni. Fidlovačka.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.**
Verantwortlicher Redakteur: **Abraham Kohane.**
Druck von **D. Kuh** in Prag.